

Die Chancen der Freiheit gegenüber dem Totalitarismus

Das Ringen der freien Welt mit dem Sowjetblock um die unterentwickelten Länder

Friedliche Koexistenz heißt nicht friedliches Nebeneinanderleben — wie weite Kreise im Westen nach den Genfer Flitterwochen irrtümlich glaubten —, sondern bedeutet lediglich, daß militärische Erwägungen etwas in den Hintergrund treten und daß für die Sowjets die Rote Armee nicht länger die entscheidende Trumpfkarte ist. Auf allen Gebieten geht die Auseinandersetzung zwischen der sowjetischen und der freien Welt weiter, sie wird sogar intensiver, nachdem man nicht mehr so viel Energien darauf verwenden muß, im Wettbewerb um die größte Bombe und die lauteste Explosion Schritt zu halten. Und diese Auseinandersetzung hat dadurch, daß sie nicht länger eine im wesentlichen militärische ist, nichts von ihrem Charakter eines Ringens auf Leben und Tod verloren.

Einen entscheidenden Vorteil hätte bisher die freie Welt: auf wirtschaftlichem Gebiet geht das Gefälle von West nach Ost — in den freien Ländern des Westens ist der Lebensstandard höher, die Produktionskapazität größer, die Technik fortgeschrittener. Aber vielleicht muß man diesem Satz eines Tages das Wort „gewesen“ hinzufügen. In vieler Hinsicht holt die sowjetische Welt auf. Die Fachleute streiten sich über das Tempo und produzieren einander widersprechende Statistiken, aber daß die Investitionsrate in totalitären Regimes höher ist, darüber scheinen sie einer Meinung zu sein¹). Der normale Sterbliche weiß nur, daß Besucher der Sowjetländer von einem zwar langsam, aber stetig steigenden Lebensstandard berichten, daß russische Maschinen und Autos auf den Exportmärkten erscheinen, daß sowjetische Staatsmänner bei ihren Auslandsbesuchen Düsenflugzeuge eigener Produktion benutzen. Die Zeit verringert den Abstand in der wirtschaftlichen und technischen Entwicklung. Wer nur Demokrat ist, weil er einen besseren Lebensstandard hat, wird es vielleicht bald nicht mehr sein. Wer die Überlegenheit der freien Welt nur darin sieht, daß Produktion und Produktivität höher sind, wird vielleicht eines Tages Minderwertigkeitskomplexe bekommen.

Schon lange vorher aber, noch ehe das Verringern des wirtschaftlichen Abstandes den Völkern des Westens bewußt wird, wirkt sich die wachsende wirtschaftliche und technische Potenz der Sowjetländer auf das Ringen um die unterentwickelten Länder aus, die sich noch nicht festgelegt haben und gewissermaßen „zwischen den zwei Welten“ stehen.

Ein grober Überschlag der Bevölkerungszahlen ergibt, daß ein Drittel der Gesamtbevölkerung der Erde auf diese Länder entfällt, die entweder noch kolonialen Status haben oder ihn erst in jüngster Vergangenheit überwunden haben, ein weiteres Drittel steht auf der Seite der westlichen Demokratien, das letzte Drittel lebt in den sowjetischen Ländern. Es wird zum großen Teil die Entwicklung im ersten Drittel sein, die das Machtverhältnis wesentlich beeinflussen und die entscheiden wird, ob von einer Periode der Koexistenz die freie oder die sowjetische Welt mehr profitiert. *Lenin* hat bereits 1923 darauf hingewiesen, daß Rußland, China und Indien zusammen mehr als die Hälfte der Weltbevölkerung darstellen. Inzwischen ist China der freien Welt verlorengegangen und Indien wurde zum größten und wichtigsten der Länder, die sich noch nicht festgelegt haben. Am Kampf der beiden Welten um Indien läßt sich einerseits die Problematik der unterentwickelten Länder, andererseits die Stellung der Protagonisten ihnen gegenüber, am besten illustrieren. Wie ist die Aufgabenstellung? Wie sind die Chancen?

1) Siehe die Debatten auf dem Internationalen Kongreß für die Freiheit der Kultur, Mailand, September 1955.

Zunächst muß einfach als gegeben hingenommen werden, daß die nationalrevolutionären Bewegungen dieser Länder antiwestlich sind — gegen den Imperialismus des Westens richtete sich ihr Befreiungskampf. In diesem Kampf spielte nicht nur die Forderung nach nationaler Freiheit eine entscheidende Rolle, sondern auch die nach Befreiung von wirtschaftlicher Ausbeutung und von der Drosselung wirtschaftlicher Weiterentwicklung. Nach dem Erringen der nationalen Souveränität wird eine möglichst rapide wirtschaftliche und soziale Entwicklung zu ihrer Hauptaufgabe. Sie werden vor eine ungeheure Aufgabe gestellt angesichts der ungenügenden Industrialisierung, der zurückgebliebenen Methoden der Landwirtschaft, dem Bildungsmangel (ganz besonders auf technischem Gebiet); — all dies noch verschärft durch eine rapid anwachsende Bevölkerung. Bei dieser Aufgabe der wirtschaftlichen Weiterentwicklung wird die Beschaffung der Investitionsmittel zum zentralen Problem, denn die ungeheure Armut ist eine Folge des niedrigen Arbeitsertrages, dieser eine Folge mangelnder Investitionen, und der Mangel an Investitionskapital eine Folge der Armut. Erste Aufgabe eines unterentwickelten Landes ist es, aus diesem tödlichen Kreis auszubrechen. Im wesentlichen gibt es dafür zwei Methoden.

Es gibt den Weg einer graduellen Entwicklung — aber nur mit Kapitalhilfe von außen. Die eigene Regierung muß durch Schaffen solider Grundlagen in der staatlichen Verwaltung, durch ein den Verhältnissen angepaßtes Ausmaß zentraler Planung, durch eine entsprechende Steuerpolitik usw. die Voraussetzung für Kapitalbildung und Investitionsfähigkeit schaffen. Dabei kann aus Gründen, auf die hier nicht eingegangen werden kann, der private einheimische Unternehmer nur eine relativ kleine Rolle spielen; der staatlichen Investition muß die Hauptaufgabe zufallen. Aber die Aufgaben sind so groß und dringend, die nationale Substanz ist so gering, das Steuereinkommen so klein, daß sie ohne die Hilfe des Auslands nicht auskommt. Auch hier sind der privaten Kapitalhilfe enge Grenzen gesetzt — der private Kapitalgeber fragt in erster Linie nach der Rentabilität und er mißtraut dem neuen nationalrevolutionären Staat, während dieser wiederum dem ausländischen Kapitalismus mißtraut. In vielleicht etwas abgeschwächter Form gilt sein Mißtrauen auch den Anleihen ausländischer Regierungen. Selbst multilateralen Formen der Wirtschaftshilfe, wie etwa dem Kolomboplan, begegnet ein solcher Staat mit dem Gefühl, daß sie die Gefahr einer Beschränkung der soeben erst errungenen nationalen Souveränität mit sich bringen könnten. Jede Regierung, die durch die Welle einer nationalrevolutionären Bewegung an die Macht gekommen ist, darf sich nicht dem Vorwurf des Verrats aussetzen und muß fürchten, von radikaleren Kräften hinweggespült zu werden, wenn sie auch nur den Anschein erweckt, sie akzeptiere Hilfe von außen, die mit Einschränkungen der nationalen Freiheit bezahlt werden muß. Bei aller Vorsicht und allem Zögern weiß aber eine jede solche Regierung, daß sie die Hilfe des Auslands in Anspruch nehmen muß, wenn sie ihrem Land eine demokratische Regierungsform erhalten oder bringen will. Ohne eine solche Hilfe wird keine Entwicklung Schritt halten können mit den rapide wachsenden wirtschaftlichen und sozialen Problemen. Indiens zweiter Fünfjahrplan geht von der Annahme aus, daß sich die Auslandshilfe auf das Vierfache der für den ersten Fünfjahrplan gewährten Summe erhöhen wird. Und Indien wird seinen demokratischen Weg nicht gehen können, wenn diese Annahme sich nicht erfüllen sollte.

Es gibt aber auch den Weg einer forcierten wirtschaftlichen Entwicklung mit den Methoden einer totalitären Staatsführung. Rußland und China (und vor ihnen Japan unter anderem Vorzeichen) zeigen, daß zurückgebliebene und arme Länder aus eigener Kraft eine wirtschaftliche Aufwärtsentwicklung einleiten können, ohne den Westen und gegen den Westen, wenn sie sich totalitärer Methoden bedienen — wenn demokratische Methoden der Steuererhebung durch Ablieferungssolls ersetzt werden, hinter denen der Druck von Arbeitslagern und Terror steht; wenn an die Stelle von Aufforderungen zum

Sparen und zur inneren Anleihe die Beschlagnahme tritt; wenn verhindert wird, daß steigende Produktion sich in einem steigenden Lebensstandard ausdrückt, indem man das Verlangen danach erstickt und zum Beispiel den Gewerkschaften ihre Rolle als Interessenvertretung der Arbeiter nimmt und sie zu Disziplinarinstrumenten der Planungsbehörden macht.

Zwischen diesen beiden Wegen einer wirtschaftlichen Weiterentwicklung müssen die unterentwickelten Länder wählen. In diesem echten Dilemma stehen heute ihre führenden Männer: *Nehru* in Indien, *U Nu* in Burma, *Sastroamidjojo* in Indonesien (um nur die wichtigsten zu nennen, und jene Länder, in denen das Problem dieser Wahl am akutesten ist).

Sie bei dieser Wahl zu beeinflussen, ist seit Jahren die Hauptaufgabe der Propaganda der sowjetischen Länder. Sie weisen auf ihr eigenes Beispiel hin, sie nähren bewußt die antiwestlichen, antiimperialistischen Erinnerungen, sie stürzen sich auf alle Blößen, die sich der Westen gibt, wenn er seine Angebote wirtschaftlicher Hilfe mit seinem Streben nach militärischen Paktsystemen verquickt.

Der Westen hat dieses echte Dilemma bisher entweder nicht begriffen, oder er hat es zumindest nicht für nötig befunden, sich aktiv darauf einzustellen. Er hat zuwenig Hilfe angeboten; er hat nicht genügend erkannt, daß privatkapitalistische Rentabilitätsbewägungen zweitrangig sind gegenüber einer dringend nötigen Lebensversicherung; er hat vor allem seine Hilfe oft in Formen angeboten, die sie unannehmbar machten.

Nun, da die wirtschaftlichen und technischen Fortschritte der Sowjetländer nicht länger als bloße potemkinsche Dörfer abgeschrieben werden können, nun, da die sowjetischen Länder mit ihren Hilfsangeboten in den unterentwickelten Ländern erscheinen und Kapitalgüter, langfristige Kredite, Handelsverträge usw. offerieren — nun scheint man auch im Westen wacher zu werden. Wirtschaftliche Hilfe für die unterentwickelten Länder steht plötzlich wieder im Vordergrund der Diskussionen, und selbst bisher abseits stehende Länder (wie die deutsche Bundesrepublik) scheinen zu erkennen, daß sie ihren Beitrag leisten müssen.

Gleichzeitig aber spielt sich unter dem Eindruck dieser Entwicklung eine andere äußerst interessante Diskussion ab, die in den letzten Monaten in einigen ernst zu nehmenden englischen, französischen und amerikanischen Zeitschriften ihren Niederschlag gefunden hat. Diese Stimmen sagen, es gehe im Kampf der beiden Welten um die noch nicht festgelegten Menschen und Völker gar nicht um materielle Dinge und wirtschaftlichen Fortschritt; gerade für die asiatischen Massen treffe zu, daß der Mensch nicht von Brot allein lebt, gerade die Völker Asiens hätten Entbehrungen nicht nur mit stoischem Gleichmut ertragen gelernt, sondern sie sogar religiös glorifiziert; was sie nicht ertragen, sei ihr Gesicht zu verlieren. Diese Massen seien deshalb nicht die zu umwerbenden Kunden, denen zwei rivalisierende Wirtschaftssysteme ihre Waren, ihre Methoden, ihre Leistungen anbieten müssen. Worum es sich vielmehr handle, sei eine Auseinandersetzung auf beinahe mystisch zu nennender Ebene. Worüber sich der Westen Sorge machen müsse, seien nicht die Zahlen sowjetischer Wirtschaftsstatistiken, sondern der seelische und moralische Inhalt seiner eigenen Lebensauffassung. Was den Kommunismus attraktiv mache, sei die Sicherheit und innere Gewißheit, die er zu geben scheine und die in solchem Gegensatz stehe zum inneren Zweifel des Westens, zu dessen Dekadenz und Irrationalität²⁾.

Es ist bemerkenswert (oder merkwürdig), daß diese Einsicht gerade zu einem Zeitpunkt kommt, wo das wirtschaftliche und technische Übergewicht des Westens über die sowjetische Welt nicht mehr so ganz unbestritten ist. Es ist trotzdem äußerst erfreulich, daß sie kommt, denn viel zu lange haben große Kreise im Westen geglaubt, daß sie im Bewußtsein dieses Übergewichtes ruhig schlafen können, daß man sich keine Sorgen

2) Siehe als Beispiel die Märznummer der in London erscheinenden Zeitschrift „Encounter“.

machen müsse, und daß letzten Endes mit genügend Dollars auch Freundschaften und Bündnisse zu kaufen wären. Allerdings entsteht nun die Gefahr, daß diese Einsicht zur Entschuldigung für die bisherige ungenügende Hilfstätigkeit wird, indem sie die wirtschaftliche Hilfe als sowieso unwichtig und zweitrangig beiseite schiebt. Das wäre gefährlich, denn man darf die neuen Faktoren nicht außer acht lassen, die der jahrhundertealten Tradition des Entsagens und Resignierens der Massen Asiens entgegenwirken. Es stimmt zwar, daß eine stagnierende Gesellschaft, selbst auf einem sehr niedrigen Niveau, nicht notwendigerweise akut unglücklich und unzufrieden ist — sie wird es aber, wenn sie um sich herum große Veränderungen vor sich gehen sieht und wenn der Kontakt ihrer intellektuellen Überschicht mit Ländern eines höheren Entwicklungsniveaus immer enger wird. Hinzu kommt, daß durch den (durch die modernen Mittel der Seuchenbekämpfung usw. möglich gewordenen) starken Bevölkerungszuwachs selbst eine bloß stagnierende Wirtschaftslage ein fortlaufendes und rapides Absinken bedeutet. Deshalb bleibt wirtschaftliche Hilfestellung der freien Welt für die unterentwickelten Länder eine der vorrangigsten Aufgaben — selbst wenn davon die innere Entscheidung zwischen demokratischer Freiheit und sowjetischer Tyrannei nicht eindeutig beeinflußt wird, schafft sie doch die günstigsten Voraussetzungen für diese Entscheidung.

Diese Hilfe muß aber nicht nur in größerem Maß gegeben werden, sondern sie muß auch in viel höherem Maße in Beziehung gebracht werden zur geistigen Situation dieser Länder und ganz besonders ihrer führenden Schichten. In der Form der Hilfe muß die freie Welt beweisen, daß sie wirklich eine *freie* Welt ist. Das Hauptkennzeichen einer solchen Welt ist (oder sollte doch sein), daß sie Verschiedenheiten und Variationen nicht nur zuläßt, sondern für selbstverständlich hält und begrüßt, daß sie in der Vielfalt keinen Mangel, sondern einen Vorzug sieht, daß sie den Grad der Dezentralisierung oder das Ausmaß zentraler Planung von den örtlichen Verhältnissen bestimmen läßt und nicht nach einem Dogma festlegen will. Eine in dieser Form gewährte wirtschaftliche Hilfe ist viel mehr als eine materielle Waffe, sie wird zur entscheidenden Waffe gerade auch in der geistigen Auseinandersetzung zwischen der freien und der totalitären Welt. Denn diese verlangt ihrem ganzen Wesen nach einen viel höheren Grad der Konformität, ja sogar die Gleichschaltung. Wenn auch die neuen Machthaber im Sowjetblock neuerdings von den verschiedenen Wegen sprechen, die zu dem führen können, was sie Sozialismus nennen, so zeigt sich doch, daß sie diese Verschiedenheit nur im Anmarschweg sehen (der Ausnutzung parlamentarischer Institutionen, der Volksfronttaktik usw.), daß sie aber für die Periode nach der Machtergreifung an ein starres Schema denken: forcierte Industrialisierung, Überbetonung der Schwerindustrie und der kapitalintensiven Industrie überhaupt, Agrarkollektivisierung usw. Dieses Schema hat in der Sowjetunion zu den heute sichtbar werdenden technischen Fortschritten geführt, die aber mit einem ungeheuren Preis bezahlt werden mußten. Es konnte nur durchgehalten werden durch brutalsten Terror und sich periodisch wiederholende Liquidationswellen. Wie würde ein solches Schema des wirtschaftlichen Aufbaus sich erst in einem Lande wie Indien auswirken, in dem der Ausgangspunkt ein noch niedrigerer ist und die Bevölkerungschichte mehr als das Zehnfache der UdSSR beträgt? Die daraus resultierenden Opfer wären noch unvergleichlich größer, der zur Durchhaltung nötige Terror noch unvergleichlich brutaler.

Von den vier Strömungen, in die man das politische Indien heute einteilen kann, wollen nur die verhältnismäßig schwachen Kommunisten diesen Weg der wirtschaftlichen Entwicklung gehen. Die konservativen Kräfte (Parteien wie die Hindu Mahasabha und die Jan Sangh) möchten jede Industrialisierung verhindern und zur traditionellen Hindu-Gesellschaft zurückkehren. Die demokratischen Sozialisten (Praja Socialist Party) betrachten sich als die wahren Nachfolger *Gandhis*, sie möchten die traditionelle Dorfgemeinschaft erhalten und durch die Entwicklung von Kleinindustrien lebensfähig

machen, sie wollen nur soviel Großindustrie, wie unbedingt nötig, ihre Reformen würden auf der Tradition aufbauen und die soziale Funktion der alten Hindu-Institution der gemeinsamen Großfamilie auf einen Wohlfahrtsstaat übertragen. Und die mit weitem Abstand stärkste politische Strömung, die Kongreßpartei Nehrus, unterscheidet sich von den Praja-Sozialisten nur im Grad der für notwendig gehaltenen Großindustrie (den sie höher ansetzt) und des egalitären Grundcharakters der Gesamtgesellschaft (in dem sie nicht so weit gehen will). Mit überwältigender Mehrheit also wird der sowjetische Weg der wirtschaftlichen Entwicklung für Indien abgelehnt. Andererseits aber wird mit *voller* Einmütigkeit von allen politischen Kräften der privatkapitalistische Weg einer Industrialisierung nach westlichem Muster abgelehnt.

Hier liegt die große Chance für den Westen, wenn er seinen Anspruch, eine freie Welt zu sein, unter Beweis stellt. Er muß und kann beweisen, daß die Kommunisten unrecht haben, wenn sie „demokratisch“ einfach mit „kapitalistisch“ gleichsetzen und übersehen oder nicht wahrhaben wollen, daß der Kapitalismus starken Veränderungen und Einschränkungen unterworfen ist. Selbst in den noch klassischen Ländern der kapitalistischen Wirtschaftsform, wie den USA (und vielleicht auch der deutschen Bundesrepublik), werden Planungstendenzen sichtbar, die orthodoxe Marxisten für unmöglich gehalten hätten, und der Privatunternehmer muß sich Einschränkungen seiner Verfügungsgewalt gefallen lassen (garantierter Jahreslohn, Mitbestimmungsrecht), die große potentielle Möglichkeiten einer graduellen Umformung enthalten. Anderswo sind so starke Elemente der wirtschaftlichen Planung, der sozialen Sicherheit, des Ersetzens des Profitmotivs durch den Grundsatz des Allgemeinwohls in die kapitalistische Gesellschaft eingebaut worden (siehe Skandinavien und Großbritannien), daß eine Weiterentwicklung von der rein kapitalistischen über eine gemischte zu einer weitgehend sozialistischen Wirtschaftsform und Gesellschaft zumindest als Möglichkeit erscheint. Sollte der Westen versuchen, den unterentwickelten Ländern eine wirtschaftliche Entwicklung nach privatkapitalistischem Schema aufzuzwingen, würde er nicht nur in Widerspruch geraten zu *allen* wesentlichen Strömungen in diesen Ländern, er würde sogar seiner eigenen Tradition und Entwicklung nicht gerecht, die in großen Teilen des Westens schon über das privatkapitalistische Denken hinausgeführt hat.

Im Eingehen auf die Verschiedenheit, in der Anerkennung der Vielfalt, in der Opposition gegen die Konformität und Gleichschaltung, darin liegt die vielleicht größte Chance der freien Welt, den Kampf mit der sowjetischen um die unterentwickelten Länder zu gewinnen. Es ist dieser Aspekt der Freiheit, der immer wieder herausgestellt werden muß.

Mit dem Schlagwort „Freiheit“ wird sehr viel Mißbrauch getrieben, es wird gerade von denen, die die Unfreiheit wollen, am meisten im Munde geführt. Aber es ist auch etwas entwertet unter den wirklichen Anhängern der Freiheit. Man scheut sich, es zu gebrauchen, man weiß in gesunder Selbstkritik, wie viel noch daran fehlt, die sogenannte freie Welt wirklich zu einer solchen für alle zu machen — im wirtschaftlichen, sozialen, politischen, religiösen Sektor. Und man zweifelt, ob der Begriff der Freiheit irgendeine Bedeutung haben kann für Völker, die niemals die Freiheit gekannt haben. Was kann schon einem halbverhungerten analphabetischen Kuli oder einem durch unrettbare Verschuldung sich in praktischer Leibeigenschaft befindlichen Kleinbauern die „Freiheit“ bedeuten? Ist ihnen soziale Sicherheit und ein gefüllter Magen nicht viel wichtiger, als eine vage „Freiheit“? Das stimmt zwar in hohem Maße (und deshalb ist Wirtschaftshilfe die erste Voraussetzung), aber dennoch hat die oben angeführte Diskussion recht — der Mensch lebt nicht gern im Käfig, auch wenn es ein vergoldeter ist, in dem regelmäßige Mahlzeiten verabreicht werden. Außerdem gibt es einen tiefgehenden Unterschied in den Reaktionen von Menschen, die jahrhundertlang in Armut und Hunger gelebt haben, die sich — so schrecklich das klingt — in gewissem Maße daran „gewöhnt“ haben und daher

nicht bereit sind, alles andere für ein Linsengericht zu verkaufen³⁾, und den Reaktionen von Menschen, die Prosperität kannten, die sich plötzlich darum gebracht und vom Abbruch in Not und Elend bedroht sehen und die, um dies aufzuhalten, bereit sind, sich dem Teufel zu verschreiben⁴⁾.

Aber nicht nur aus diesem Grunde ist der Freiheitsbegriff viel lebendiger für die Massen Asiens als man vielleicht glaubt, er ist es in besonders hohem Maße gerade auch für die neue, junge Führungsschicht. Sie ist zahlenmäßig klein, aber sie hat großen Einfluß. Sie ist aus den nationalrevolutionären Bewegungen hervorgegangen und muß nun aus Agitatoren und Konspiratoren zu Ingenieuren (im weitesten Sinne des Wortes) werden. Die Massen sahen in ihnen die Träger der Verheißung, jetzt erwarten sie von ihnen, daß sie die Träger der Erfüllung sind. Ein Teil von ihnen wird, schwach - in der Angst vor der Größe der Aufgabe sucht er Anlehnung bei denen, die vorgeben, absolut sicher zu sein, ein unfehlbares Rezept für alles zu haben, nicht mehr suchen und experimentieren zu müssen (und die doch nur dadurch „recht behalten“, weil sie Zweifel zu Hochverrat und Staatsverbrechen erklären). Der wervollere Teil aber gehört zu den Suchenden. Er steht oft in Opposition zum Westen, nicht nur um der Vergangenheit willen, sondern auch, weil der ihm ungenügend hilft bei der Suche oder ihn, genau wie die andere Seite, mit Rezepten abspesen will, aber er hat durchaus begriffen, daß ein ehrlich Suchender Freiheit zum Suchen braucht — physische und gedankliche, äußere und innere Freiheit. Dazu gehört auch die Freiheit, selbst Fehler zu machen und selbst aus ihnen zu lernen. In ihrem Ringen um nationale Freiheit haben diese Kräfte mit Recht darauf hingewiesen, daß „gute Regierung kein Ersatz für Selbstregierung“ ist. In ihrem Ringen um wirtschaftlichen und sozialen Fortschritt wollen sie keine Gleichschaltungsrezepte, sondern brauchen sie die Freiheit, den eigenen Weg zu finden. Es ist dieser *praktische* Inhalt des Freiheitsbegriffes, der die stärkste Anziehungskraft auf die entscheidenden Schichten in den unterentwickelten Ländern ausübt. Es ist diese Konzeption der Freiheit, die die Demokraten als stärkste Waffe und als stärkstes Argument im geistigen Ringen unserer Zeit der sowjetischen Welt entgegenzusetzen haben.

Diese Tatsache läßt sich kaum besser ausdrücken, als es einer aus der jungen Generation des neuen Indien getan hat⁵⁾:

Demokratische Freiheit ist viel mehr als ein abstraktes Ideal — sie hat eine eminente praktische Bedeutung. In Ländern, in denen die wirtschaftlichen und sozialen Probleme verzweifelt akut sind, gibt es die Neigung, demokratische Freiheiten als Luxus abzutun, den sich nur bessergestellte Völker leisten könnten und den man leichten Herzens aufgeben könne, bis die viel dringenderen Fragen der Lebenserhaltung von Millionen gelöst sind. Das ist völlig falsch. Gewiß stimmt es, daß nur eine einzige Minderheit in diesen Ländern zum Beispiel an der Gedankenfreiheit und der Freiheit der Meinungsäußerung interessiert ist. Aber das bedeutet nicht, daß die Früchte dieser Freiheiten nur dieser Minderheit zugute kommen würden. Sowohl die Natur- wie die Sozialwissenschaften haben ihre großen Fortschritte durch die Tätigkeit von Minderheiten gemacht — aber die Fortschritte auf diesen Gebieten sind Millionen zugute gekommen. Ideeller Fortschritt ist nicht wichtig für die wenigen Auserwählten, sondern für die Gesamtgesellschaft. Es gibt unzählige Beispiele in der Geschichte, daß Ideen sich am besten, klarsten, raschesten entwickeln, wenn sie sich an Gegenthesen erweisen müssen und in der Opposition zueinander und in der gegenseitigen Durchdringung ihre gültige Form finden. Selbst irrige Auffassungen können in einer freien Diskussion einen positiven Beitrag zum Fortschritt

3) Jeder Europäer in Asien weiß, daß seinen Dienern ein gekränktes Selbstbewußtsein mehr ausmacht als die beste Bezahlung.

4) Siehe die Anfälligkeit des verproletarisierenden Mittelstandes für faschistische Bewegungen in der Wirtschaftskrise des Westens.

5) Sri Amlan Datta: „For Democracy“, Kalkutta, 1953.

und zur Wahrheitsfindung leisten. Wenn hingegen eine bestimmte Form des Denkens, eine eng begrenzte Gruppe von Ideen, den Status einer Staatsreligion erhält, die gegen stets grundsätzliche Kritik geschützt wird und deren „wissenschaftliche“ Dogmen höchstens kommentiert und interpretiert werden dürfen, dann entstehen ungeheure Barrieren für den ideellen Fortschritt, und die ganze Gesellschaft wird in ihrer Weiterentwicklung um viele Früchte dieses Fortschritts gebracht. Gerade das riesengroße Entwicklungsbedürfnis unterentwickelter Länder braucht die Freiheit des Denkens und des Meinungsausdrucks als Grundlage der naturwissenschaftlichen und sozialwissenschaftlichen Forschung. Die Unterdrückung der Meinungsfreiheit ist nicht nur ein physischer Prozeß, der eine bremsende Wirkung auf dem Gebiet des materiellen Fortschritts hat, sie ist auch ein psychologischer Prozeß, der ungeheuren Schaden anrichtet. Er führt zum bewußt und mit allen Mitteln gezüchteten Haß gegen abweichende Meinungen. Eine Gesellschaft aber, in der die Intoleranz glorifiziert wird, untergräbt die Grundlagen echter sozialer Solidarität. Freie Zusammenarbeit entsteht aus der inneren Bereitschaft, Meinungsverschiedenheiten anzuerkennen. Wenn an die Stelle dieser Anerkennung die Gleichschaltung tritt, gibt es keine freie Zusammenarbeit und keine individuelle Initiative mehr, sondern nur noch Befehlsempfang. Der Haß findet seinen Gegenpol in der Furcht. Die Menschen entwickeln eine instinktive Vorsicht gegen ihre Mitmenschen — und nichts ist lähmender für ihre Entwicklung und ihre Einsatzbereitschaft, als dauernd auf der Hut sein zu müssen gegen die Umwelt.

Neben den wirtschaftlichen und sozialen Problemen der neu zur Souveränität gekommenen unterentwickelten Länder sind es aber gerade die sogenannten „kommunistischen“ Probleme, die sie lösen müssen — die kommunistische Gefahr ist für sie ebensogroß wie die kommunistische Gefahr. Diese Probleme, die in Indien (und noch mehr in dem vor der Unabhängigkeit stehenden Malaya) besonders groß sind, die aber auch in den anderen dieser Länder eine bedeutende Rolle spielen, bilden einen gefährlichen Sprengstoff, der sie nach rassischen, religiösen, sprachlichen Trennungslinien auseinanderbrechen kann. Auch hier sind die Probleme Indiens viel größer, als etwa die der Sowjetunion — das Völker-, Sprachen-, Religionsgemisch ist verwirrender und drängt sich zudem auf einem kleineren Raum, der über zehnmal so dicht besiedelt ist, zusammen. Der Terror, den die Sowjetunion anwenden mußte, um die totalitäre Regierung unumstritten zu machen, wird ein Kinderspiel gewesen sein gegenüber dem, den ein so uneinheitliches Land wie Indien anwenden müßte, wenn es den sowjetischen Weg gehen wollte. Auch hier liegt die Lösung vielmehr in einem Wachsen des Verständnisses für nun einmal bestehende Verschiedenheiten und nicht in der Gleichschaltung.

Hier ist die freie Welt der sowjetischen überlegen. Aber sie muß beweisen, daß sie wirklich frei ist und nicht ihrerseits versucht, andere Völker nach einem Einheitsbild zu formen — nach einer Norm des Privatkapitalismus etwa, die ja selbst in einem großen Teil der freien Welt nicht mehr die Einheitsnorm ist. Und sie muß gleichzeitig durch die Bereitstellung wirtschaftlicher Hilfe in der richtigen und akzeptablen Form unterstützend dort eingreifen, wo die Dringlichkeit der wirtschaftlichen und sozialen Aufgaben sonst die Beschreitung des totalitären, sowjetischen Weges — trotz aller Bedenken der Beteiligten — fast unvermeidlich macht.

GEORG AUGUST ZINN

Gesellschaft und Staat befinden sich in der ganzen Welt in einer gewaltigen Umbildung. Überall, wo dieser Prozeß, objektiv betrachtet, revolutionär vor sich geht — so in Mittel- und Südamerika, in Asien und in Afrika — sind die Gewerkschaften der alten Welt berufen, d.en jungen Völkern der sogenannten unterentwickelten Gebiete Hilfe und Beistand zu gewähren.